

Genderfaire Sprache und Sprachtechnologie (GenderFairMT)

Unterschiede in Medienberichterstattungen über nicht-binäre Personen, wie kürzlich anlässlich des Coming-outs von Demi Lovato als nicht-binär, zeigen noch große Unsicherheiten im deutschen Sprachraum zum Thema der geschlechterinklusive(n) und/oder geschlechterneutralen Sprache. Auch in der Sprachdienstleistung und Sprachindustrie ist recht unklar, welche genderfaire Sprachstrategie verwendet werden soll. **Welche Strategie also wählen für eine genderfaire Sprache?** „Leser:innen“, „Leser*innen“, „Leser_innen“ „Lesxs“, „Les**“, „Lesens“ oder eine ganz andere Strategie?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, haben Forscher*innen der Universität Wien, TU Wien, FH Campus Wien und FH St. Pölten, unterstützt durch das Center for Technology and Society (CTS), einen dreitägigen partizipativen Workshop mit einer abschließenden Podiumsdiskussion organisiert. Gemeinsam mit **Expert:innen aus der nicht-binären und queeren Community, aus Übersetzung und aus der Sprachtechnologie** haben Forscher*innen das Thema der genderfairen Sprache und genderfairen Sprachtechnologie erörtert, mit besonderem Fokus auf der maschinellen Übersetzung (MT).

Im Hinblick auf bestehende **Probleme** wurden sehr pragmatische Themen, von häufiger Unterwellung von genderfairer Sprache durch Rechtschreibprüfungen bis hin zu Zweifeln an der Lesbarkeit und Verständlichkeit einiger Strategien, insbesondere für Sprachlernende oder Menschen mit Lesebeeinträchtigungen, besprochen. Zusätzlich kann die Wahl der genderfairen Sprachtechnologie auch von technischen Einschränkungen beeinflusst werden, z. B. hat das Gendersternchen eine Funktion in der Markdown-Syntax (nämlich Text zu kursivieren). Aus der technischen Perspektive der Entwicklung maschineller Übersetzung wurde der Mangel an genderfairen Textbeispielen und großen Textkorpora genderfairer Sprache für das Training von neuronalen Systemen thematisiert. Über eine zentrale Grundproblematik herrschte jedenfalls Einigkeit, und zwar, dass Sprache alleine keine Inklusivität schafft, wenn diese nur zur kosmetischen Oberflächenbehandlung von Kommunikation verwendet wird, die Inhalte aber dennoch stereotype Geschlechterbilder oder andere reaktionäre Denkweisen enthalten.

Innerhalb der Beteiligtenkreise wurden geteilte **Utopien** zum Thema greifbar in Form einiger Flipcharts (nicht-binärer und queerer Personenkreis), des Lego-Einhorns Leonda, the Gender Avenger (MT-Expert*innen), sowie des eierlegenden Wollmilch-Ich-bin-Ichs mit nimsem Stufenprozess (professionelle Übersetzer*innen) dargestellt.¹ Die letzten beiden Personenkreise haben besonders die Notwendigkeit einer Standardisierung mit gewisser Flexibilität und einer möglichen offiziellen Anlaufstelle für Fragen zur genderfairen Sprache hervorgehoben, z. B. eine Art „Helpline“. Dahingegen reflektiert die Utopie der nicht-binären und queeren Teilnehm*innen eine harsche Gegenwart: Gewünscht werden die Möglichkeit für Veränderung und Dynamik, mehr Respekt und Sensibilität und „einfach nur sein können!“.

Bei der Auffindung von konkreten **Strategien** zur genderfairen Sprache hat sich eine deutliche Präferenz für ein stufenweises Modell abgezeichnet, das eine schrittweise Einführung neuer sprachlicher Strategien ermöglicht. Generell konnte die Verwendung von Sonderzeichen als erste und unterste Stufe der genderfairen Sprache identifiziert werden. In Hinblick auf die oberste Stufe oder das zu erreichende Ziel gab es verschiedene Ideen, von geschlechterneutralen Neo-Pronomen und der „-ens“-Strategie (z. B. „Lesens“) bis hin zu geschlechterinklusive(n) Strategien, wie etwa die

¹ Fotos verfügbar auf <https://twitter.com/GenderFairMT/status/1438468629264224258>

Einführung der Sylvain-Konventionen, bei denen ein liminales Geschlecht in die Sprache eingeführt wird (z. B. neben „der Mann“ und „die Frau“ zusätzlich „din Lim“).

Als Hauptkriterien für die Wahl der Strategie wurden **Niederschwelligkeit**, **Praktikabilität** und **Universalität** gesehen. Es muss möglich sein, über und mit Personen sprechen zu können, ohne deren Geschlechtsidentität preisgeben zu müssen, also eine Strategie des „Nicht-Outings“. Weiters sollte die gewählte Strategie eine hohe **Lesbarkeit**, **Verständlichkeit** und **Erlernbarkeit** für Sprachlernende bieten. Außerdem ist es essenziell, dass die Strategie niederschwellig im Hinblick auf die **Aussprache** ist. Für eine geschlechterneutrale Strategie, wie etwa „-ens“, spricht, dass sie pragmatisch ist, auch technisch gut umsetzbar ist, und ein gewohntes Klangbild erzeugt. Dagegen spricht, dass geschlechtsspezifische Information verloren geht und es eine Strategie des Ersetzens von Geschlecht und nicht der Inklusion ist. Das bekannte Klangbild kann auch problematisch sein, da beispielsweise „-ens“ deshalb gewohnt erscheint, weil diese Form bereits als Genitivendung in der deutschen Sprache vorkommt und somit auch Verwechslungsgefahr besteht.

Hauptkriterium aus **technischer Sicht** ist, dass die konkreten Einschränkungen der Umsetzbarkeit berücksichtigt werden sollten, z. B. limitierte Zeichenlänge in bestimmten Kontexten, bestimmte Zeichen, die bereits konkrete Funktionen haben (z. B. Gendersternchen), und explizite Klarheit über die zu verwendende Sprache in allen Kontexten. Für die **MT** stellt der Mangel an verfügbaren Textbeispielen und Textkorpora ein zentrales Problem dar. Hier wurde als Alternativlösung eine intralinguale Übersetzung aus dem Deutschen ins genderfaire Deutsch vorgeschlagen.

Aus Sicht der **Übersetzung** ist eine eindeutige Zuweisung von Entsprechungen aus anderen Sprachen essenziell, unabhängig von der konkreten Strategie. Informationen des Ausgangstextes sollten im Zieltext nicht verloren gehen, was in gewisser Weise gegen eine geschlechterneutrale Strategie spricht. In jedem Fall ist für die Sprachindustrie ein Standard bzw. sogar ein „Gütesiegel“ für genderfaire Sprache von Vorteil, da hierdurch Akzeptanz und Einhaltung neuer Sprachnormen erreicht werden können. Das Gütesiegel könnte die vorgeschlagenen Stufen für genderfaire Sprache reflektieren. Als Mindestanforderung sollte es eine klare Aufstellung zur Verwendung genderfairer Sprache geben, sozusagen ein „Cheat Sheet“, welches im Übersetzungsprozess konsultiert werden kann.

Seitens der **nicht-binären und queeren Community** steht der Wunsch nach flexiblem Zugang zu Identitätsbeschreibungen, die sich für Individuen aber auch im gesamtgesellschaftlichen Verständnis konstant weiterentwickeln können, dem Wunsch nach Standardisierung gegenüber. Vor allen Dingen gab es seitens der Community auch den expliziten Wunsch, dass sich Übersetzer*innen und Machine Translation Expertys auch positiv als Allys positionieren. Insbesondere ÜbersetzerNinnen wurden als mögliche Brückenbauere zwischen der Mehrheitsgesellschaft und nicht-binären bzw. queeren Minderheiten gesehen. Konkret zählt der Grundgedanke: „Es geht hier um die Bedürfnisse von Menschen, nicht nur darum die geilste Lösung zu implementieren.“

Insgesamt bestand ein **Spannungsfeld** zwischen Standardisierung und Personalisierung. Ein Standard kann Sicherheit der grammatikalischen Korrektheit vermitteln und sollte einfache und einheitlich auszusprechende Lösungen bieten, die sich auch für Screenreader technisch eignen. Obwohl ein derartiger Standard in Einführung und Umsetzung vieles erleichtern würde, steht dem die in der Entwicklung befindenden Sprachnormen innerhalb der queeren und nicht-binären Communities

gegenüber. Hier würden sich flexible Leitfäden als Ansatz anbieten, die Zugänge zu Standardisierung mit offenen Personalisierungsmöglichkeiten verbinden.

Während des gesamten Workshops wurden weiterführende Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeiten gesammelt. Darunter ein Kinderbuch mit Bastelanleitung für das eierlegende Wollmilch-Ich-bin-ich, ein Browser-Plugin, das genderfaire Sprache vorschlägt, und eine Anleitung für das genderfaire Stufenmodell. Ein wichtiger Punkt ist auch die Entwicklung einer Plattform,² um die drei Personengruppen zu vernetzen. Es wird derzeit bereits an einer Umsetzung von genderfairer MT gearbeitet, angestoßen durch die im Workshop entstandenen Ideen.

Zum Abschluss des dreitägigen Workshops fand im Conference Center am Erste Campus eine öffentliche **Podiumsdiskussion** mit Expert*innen der jeweiligen Themenbereiche statt. Unter der Moderation von Journalistin Romana Beer waren zu Gast Rhonda D’Vine (Verein nicht-binär – VENIB), Tinou Ponzer (Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich – VIMÖ), Tristan Miller (MT und Computerlinguistik, Österreichisches Forschungsinstitut für Artificial Intelligence – OFAI), Anita Wilson (Übersetzungstechnologien, Kaleidoscope) und Bettina Schreibmaier-Clasen (Übersetzerin, UNIVERSITAS).

Die Panelist*innen sprachen einige Punkte an, die auch bereits im Workshop ein Thema waren. Innerhalb der Gruppe herrscht ein Konsens, dass eine technische Umsetzung aufwändig, aber nicht unmöglich ist. Das größte Hindernis liegt hier immer noch an gesellschaftlichen Biases – es ist ein sozio-technisches Problem. Maschinen geben nur den aktuellen Stand der Sprache wieder, der wiederum gesellschaftliche Ideologien und Realitäten bildet. Ein weiterer Punkt, in dem sich die Teilnehmenden einig waren, ist, dass es noch an Sensibilisierungsarbeit fehlt, um ein Bewusstsein in der Gesellschaft zu schaffen und die eigenen Biases loszulassen. Beispielsweise verwenden viele Unternehmen immer noch das „generische“ Maskulin, um ihre Positionierung in Suchmaschinen nicht zu verschlechtern – ein Punkt, der nur so lange relevant ist, wie Menschen das „generische“ Maskulin zur Suche verwenden.

Zu der Thematik von Genderneutralität vs. -inklusivität hoben die Expert*innen hervor, dass es nicht wünschenswert ist, eine einzige Lösung zu finden. Welche Form der gendergerechten Sprache verwendet wird, wird auch in Zukunft vom Kontext abhängen. Wie auch im Workshop erarbeitet, sollte ein Stufenmodell Verwendung finden, nicht nur in der stufenweisen Einführung von genderfairer Sprache, sondern auch in Hinblick auf Sprachlernende.

Die Rolle der Übersetzer*innen wurde als die von Brückenbauer*innen gesehen, welche sprachliche Tendenzen in die Gesellschaft tragen können. Zusätzlich ist es maßgebend, dass die nicht-binäre und queere Community in den Prozess stark eingebunden wird, da professionelle Übersetzer*innen oft nicht mit den korrekten Begriffen im Bereich der Geschlechtervielfalt/Intergeschlechtlichkeit vertraut sind. Aus Sicht der Translationsexpert*innen ist ein wichtiger erster Schritt das Schaffen eines „Fair Minimums“ – ein Mindestniveau, das ein Text erreichen muss, um als gendergerecht zu gelten. Ein Punkt, der sowohl in der Podiumsdiskussion als auch im Workshop immer wieder betont wurde, ist, dass das Thema von gendergerechter Sprache grundlegend ein Thema von Respekt für Menschen ist. Aus rechtlicher, wie auch aus moralischer Perspektive muss es möglich sein, alle Personen richtig anzusprechen zu können und ihnen die gleichen Rechte und Ansprüche zu ermöglichen.

²Anmeldung zur Mailingliste mit E-Mail ohne Betreff und Inhalt an:
netzwerk-subscribe@lists.genderfairmt.eu

Organisationsteam:

- Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien
- Institut für Visual Computing and Human-Centered Technology, TU Wien
- FH Campus Wien
- Institut für IT-Sicherheitsforschung, FH St. Pölten

Weitere Informationen und Kontakt	
Dagmar Gromann E-Mail: dagmar.gromann@univie.ac.at Telefon: +43-1-4277-58013	
Projektwebseite	https://genderfair.univie.ac.at/index.html
Video der Podiumsdiskussion	https://www.youtube.com/watch?v=RvCG5cL5ZSI
Veranstaltungsfotos	Gerne auf Anfrage an dagmar.gromann@univie.ac.at

GenderFairMT in den sozialen Medien			
	@GenderFairMT		@genderfairmt
	https://www.linkedin.com/company/genderfairmt		https://www.youtube.com/channel/UClwJ5ekJXDv7T2EEU83CCow